Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 14-15 (2023)

Artikel: 'Auf einen Blick'
Autor: Oechslin, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1044536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

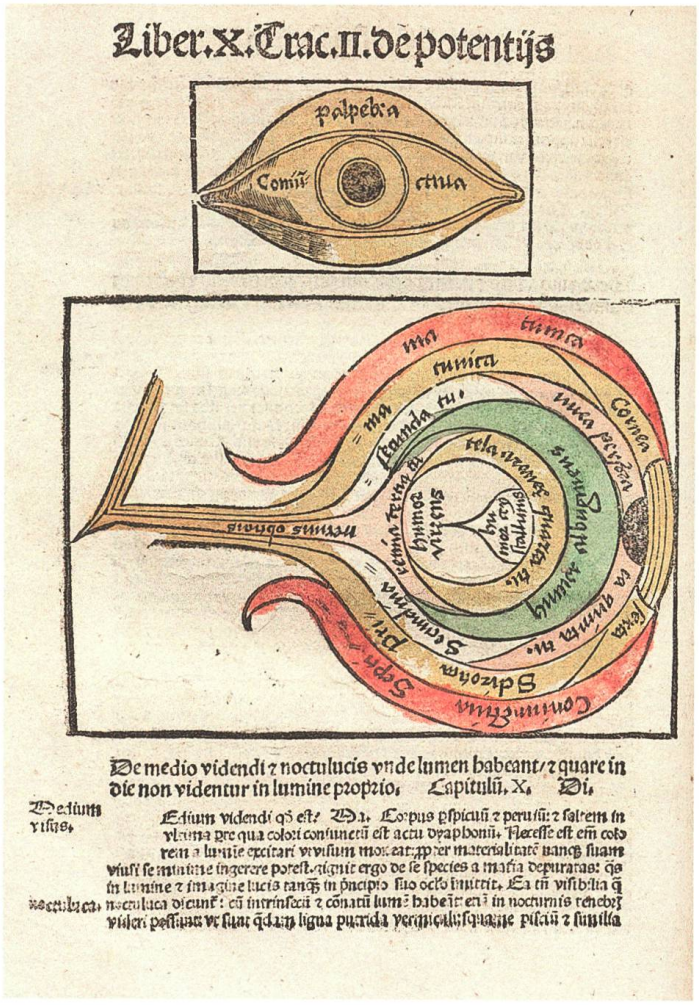

Abb. 170: Gregor Reisch, Margarita Filosofica nova [...], Strassburg: Johannes Grüninger, 1508, f1 v

'Auf einen Blick'[1]

[2007]

Gegen meine Gewohnheit habe ich versucht, genauer: mich genötigt, einen Text aufzuschreiben, bei dem gerade dies, die unterschiedliche Erscheinungsweise und Form des Gedachten, eine beträchtliche Rolle spielt. Anstelle eines Vortrages 'hören' Sie also einen abgelesen Text – und machen sich dabei vielleicht Vorstellungen. Das Vorlesen eines aufgeschriebenen, verknappten Textes mag die Mitteilung vielleicht verkürzen; aber einfacher wird die (noch zu bezeichnende) Sache dadurch nicht. Und ob das insgesamt mit einer postulierten Einheit der Sinne gemäss dem Titel des Buches von Helmuth Plessner zu tun hat, ist keineswegs von Anfang an gesichert.[2] Jenem Buch hatte er den Untertitel "Grundlinien einer Aesthesiologie des Geistes", also einer 'Lehre vom Sinnesvermögen – des Geistes!' hinzugegeben.[3] Und daran, an der Brisanz dieses Zusammenhangs, kann man schwerlich vorbeisehen!

Er holt die alte Klamotte des Leib-Seele-Problems aus der Kiste, denken Sie. Ja, aber es geht um einen ganz konkreten Sachverhalt. 'Auf einen Blick': Ich möchte am Ende zur Griffigkeit gelangen, die sich – bei Plessner – mit dem "Sehstrahl" als "reiner Erfassung der Dinglichkeit einer Inhaltsfülle" und, so die Präzisierung, eben nicht aus einem "allgemeinen Charakter der Sinne" erschliesst.[4]

Ich beginne konkret mit einer Fussnote aus Paul Frankls *Entwicklungsphasen der neueren Baukunst*, die 1914, neun Jahre vor Plessners Buch, erschienen sind.[5] Dort steht ein höchst irritierender Satz, der präzisiert, was Frankl in seinem Buch einleitend zu den 'primären' Gesichtseindrücken, die er als "Bild" begreift, sagt.[6] Die These lautet dort: "Dieses Bild deuten wir erfahrungsgemäß in die Körpervorstellungen um."[7] An dieser Stelle fügt Frankl eine Fussnote ein, die ergänzend klarzustellen versucht:

"Es ist dabei gleichgültig, daß diese Körpervorstellungen haptische sind, denn der reife Mensch kontrolliert seinen optischen Eindruck nicht durch Abtasten; wer optische Phänomene noch nicht mit haptischen sicher kombinieren kann, ist überhaupt nicht imstande, Architektur aufzufassen."[8]

Eine kühne Behauptung, zumal ja kaum ein Mensch nicht in irgendeiner Weise mit Bauten in Berührung kommt, sie also in irgendeiner Weise 'auffasst', und sie auch 'begreifen' müsste! Hätten sich die Architekten, damals

Abb. 171: Adolf Kölsch, Hände und was sie sagen, Schaubücher 11, Zürich / Leipzig: Orell Füssli, 1929, Taf. 8: "Typus" der "ins Intellektuellere und Sinnlich-Sensitivere" gesteigerten Hand

wie heute, so sehr aufs Bild kapriziert, wenn es doch nur den Körpervorstellungen dienen sollte und es eben nicht um das Bild als Bild gehen würde? Was setzt Frankl mit seiner Vorstellung vom Umgang des reifen Menschen mit den Sinnen voraus? Perspektivkenntnis? Postuliert er einen Automatismus, wenn er von der sicheren Kombination optischer und haptischer Phänomene, wohlgemerkt im optischen Eindruck, spricht? Hat er die damaligen Vorstellungen zur Perspektive als einer symbolischen Form – ante litteram – im Sinne einer umfassenden weltanschaulich gegründeten Condition humaine des fortgeschrittenen modernen – also 'reifen' – Menschen begriffen?[9]

Umgekehrt: Dass Frankl dies betont und dass er diesem Umstand des Zusammenwirkens unterschiedlicher Sinne eigens eine Fussnote widmet, könnte darauf hindeuten, dass er – gegen die eigene These und gegen die bemühte Erfahrung – keineswegs jedermann die Befähigung des sicheren Kombinierens optischer und haptischer Phänomene zutraut.

Wir haben also ein Problem. Und wir bräuchten – nebst der Erfahrung im Sehen – Hinweise und Zeichen, um den Zusammenhang zu begreifen. Nun verlässt sich Frankl offensichtlich auf jenes rationale Modell der – deswegen 'perspectiva artificalis' genannten – Perspektive, dank dem wir es offensichtlich, denkt er, gelernt haben, verlässlich ("sicher"!) das Bild in den Körper zurückzuversetzen. Er meint wohl jene Reduktion auf die allein

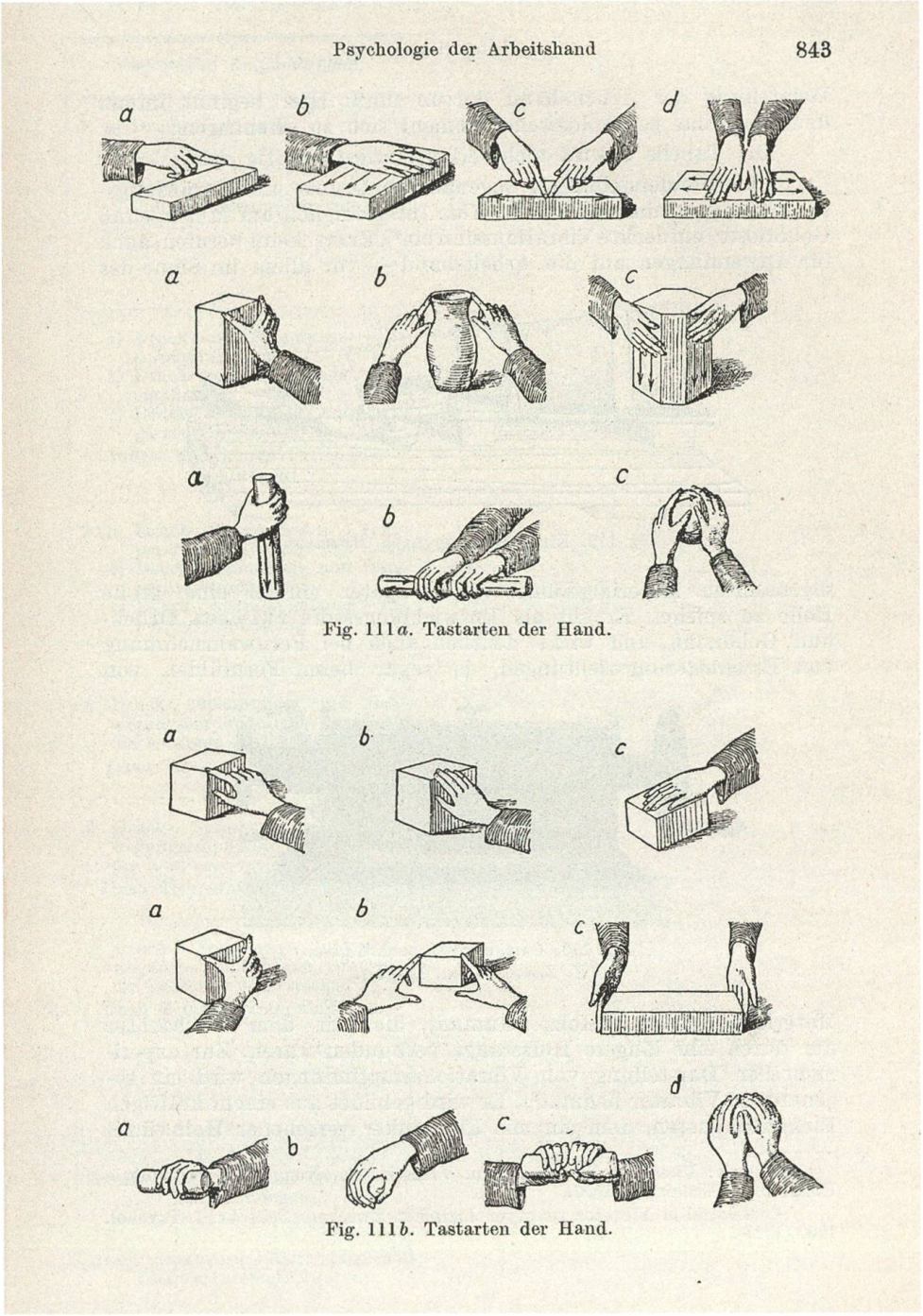

Abb. 172: Fritz Giese, Psychologie der Arbeitshand, Berlin/Wien: Urban & Schwarzenberg, 1928 (260. Lieferung des Handbuches der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. VI, Teil B, S. 803–1124), Fig. 111 a und b: Tastarten der Hand

mit der einfachen geometrischen Konstruktion verträgliche monokulare Versuchsanordnung,[10] die wir ansonsten, 'kulturgeschichtlich' gesehen, keineswegs dem Homo sapiens, sondern jenem wilden Wesen des eben so benannten, einäugigen Zyklopen Polyphem zuordnen, der durch menschlichen Witz – und wegen der Einäugigkeit mit einem Schlag – ausgetrickst wird.[11]

'Rationale' Modelle, wir geben vor, es zu wissen, und vergessen es doch ständig, sind Reduktionen; und spätestens seit Kant wissen wir, "daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt".[12] Und dem fügte Kant ja – stets in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Critik der reinen Vernunft* von 1787 – noch hinzu, sie, die Vernunft, müsse die Natur durchaus "nöthigen" und sich von ihr nicht "allein gleichsam am Leitbande gängeln lassen".[13] Das Vernunftdenken macht sich selbständig und verschafft sich auf diese Weise – 'vorangehend' – den Zugang zu "beständigen Gesetzen", weil es ja, so Kant, ein 'notwendiges Gesetz' sei, "welches doch die Vernunft sucht und bedarf".[14] Wo sind bei dieser Versuchsanordnung die Sinne geblieben, wo die 'Lehre vom Sinnesvermögen'?

Krasser Szenenwechsel, der rhetorische Grundsatz meint: "docti rationem intelligunt, indocti voluptatem." Quintilians Diktum haftet – auch, aber mit anderer Gewichtung – etwas Ausschliessliches an: entweder wir begreifen die Dinge oder wir geniessen sie. Der Verstandesmensch steht gegen den Sinnesmensch. Und so klafft vorerst zwischen der Sinneswahrnehmung und dem Erkennen eine Lücke, und sind wir weit entfernt von jenem Postulat der Einheit der Sinne, aus der das Erkennen dann herausbricht – nicht 'vorangeht': so wie das Paul Frankl ganz offensichtlich als Grundlage und Befähigung des 'reifen Menschen' – blindlings, müssen wir sagen – voraussetzt. Kant hatte sich selbst die Frage gestellt, weshalb "noch kein sicherer Weg der Wissenschaft hat gefunden werden können".[15] Die Vernunft geriete kontinuierlich ins Stocken, wann immer sie "Gesetze, welche die gemeinste Erfahrung bestätigt (wie sie sich anmaaßt) a priori einsehen will".[16] Die geforderte 'Nötigung' trägt das Risiko einer 'Anmaßung', die Kant am Ende verurteilt und als "Dogmatism" brandmarkt.[17] Und auch das Folgende beschreibt Kant in der Vorrede von 1787: "Noch mehr, wie wenig haben wir Ursache, Vertrauen in unsere Vernunft zu setzen, wenn sie uns in einem der wichtigsten Stücke unserer Wißbegierde nicht bloß verläßt, sondern durch Vorspiegelungen hinhält, und am Ende betrügt!"[18] Vorspiegelungen? Das kann in der Tat kaum befriedigen, würde uns ja beim Versuch der Rückverwandlung von Bildern in die körperliche Wirklichkeit ins Leere greifen lassen. (Zu den Spiegeln am Ende!)

Abb. 173: Adolf Kölsch, Hände und was sie sagen, Schaubücher 11, Zürich/Leipzig: Orell Füssli, 1929, Taf. 22: "Ausdrucksvolle und gut durchgearbeitete Darstellung des sensitiven Typs"

Da stecken wir nun mittendrin in jenen Problemen, die uns quer durch die Geschichte hindurch in allen Schattierungen und Formulierungen immer wieder aufgetischt werden. Soll man "Verstand mit Vernunft" oder "Vernunft mit Verstand" behandeln, fragt Hegel in der Differenzschrift von 1801.[19] Letzteres ist schnell in die Aporie geführt. "So wie aber die Spekulation, aus dem Begriff, den sie von sich selbst aufstellt, heraustritt, und sich zum System bildet", so Hegel, "so verläßt sie sich und ihr Princip und kommt nicht in dasselbe zurück; sie übergibt die Vernunft dem Verstand, und geht in die Kette der Endlichkeiten des Bewußtseyns über, aus welchen sie sich zur Identität und zur wahren Unendlichkeit nicht wieder rekonstruirt."[20] Sackgasse also! In der Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes* (1807) wird das noch drastischer in Erinnerung gerufen, insofern wissenschaftliche Usancen – "eine Menge Material, nemlich das schon Bekannte und Geordnete" auf den Boden zu ziehen, um es zusammen mit dem "noch Ungeregelten" der "absoluten Idee zu unterwerfen" – an den Pranger gestellt werden.[21] Eine solche "für sich wohl wahre Idee" bliebe nur am Anfang bestehen. Einen "einfärbigen Formalismus" nennt es Hegel.[22] Und er sagt voraus, dass ein solcher "Formalismus, den die Philosophie neuerer Zeit verklagt und geschmäht, und der sich in ihr selbst wieder erzeugte [...] aus der Wissenschaft nicht verschwinden" werde.[23]

Wie wahr! Wenn so "abstracte Allgemeinheit" mit dem Absoluten fest gefügt und so zum "esoterischem Besitztum" (die Worte Hegels!) wird, versteht

man die Sehnsucht nach der "lebendigen Substanz".[24] "Das Wahre ist das Ganze."[25] Und da die Kant'sche 'Nötigung' doch nur riskiert, sich im System zu erschöpfen und – so Hegel in der Differenzschrift – "hierdurch die schiefe Stellung eines Entgegengesetzten" erhält,[26] ist der Drang, das Ganze möglichst ungehindert und auf direktem Wege zu erfassen, verständlich: 'auf einen Blick', mit einem Griff!

Auf die Sinnesvermögen zurückverwiesen geben wir es allerdings nicht auf, die 'geistigen' Verbindungen zu konstruieren. Man will es ja vermeiden, dass das "intellectuelle Anschauen" mit der "Unmittelbarkeit" gepaart "wieder in die träge Einfachheit zurückfällt".[27] Husserl wird von den "menschlichen intellektualen Formen" sprechen, an die Erkenntnis gebunden sei.[28] Und er verbindet – längst beim "Bildbewußtsein" angelangt – nunmehr ganz anders: Es gehöre "zu jeder möglichen Wahrnehmungsvorstellung eine mögliche Phantasievorstellung".[29] So werden die alten, die 'Anschauung' bildenden Welten, der "Mundus sensibilis", der "Mundus imaginabilis" und der "Mundus Intellectualis", so wie sie Robert Fludd als Illustration zu *De triplici animae in corpore visione* in eine berühmt gewordene Darstellung bringen liess (Taf. II), neu in ein Ganzes gebunden.[30] Auch die Abfolge ändert sich wieder. Plessner hält sich an das Motto: "rem tenere, verba sequentur".[31] Das ging mit seiner Absicht einher, die "Struktureigenschaften einer Sinnesqualität" zu ergründen, somit weder eine Erkenntnistheorie noch eine psychophysisch auf die Vorgänge von Apperzeption und Perzeption allein konzentrierte Untersuchung anzustreben.[32] Umso ernster nahm er die Frage des "Sinnesvermögens": so ernst, dass er schnell zur These der "Unlösbarkeit des Problems im Rationalismus", oder eben in einer rationalen Reduktion, gelangte.[33]

Um es wieder einzuschieben: Paul Frankls Rätsel von der automatischen Kombination des Optischen und Haptischen wollen und können wir nicht dadurch auflösen, dass wir die (mathematische) Korrektheit der – so bezeichneten – "costruzione leggitima" zurate ziehen.[34] Das beschriebe nicht mehr als eine Tautologie und würde – ausserhalb der blossen Versuchsanordnung (und das sind 'vorerst' jene perspektivischen Bilder) – nichts über Bildwirklichkeit und Bildbewusstsein aussagen. Es reicht uns auch nicht der Verweis auf die "symbolischen Formen", so sehr Ernst Cassirer in einer seiner Erklärungen diese als "Energie des Geistes" beschreibt, wodurch "ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird".[35] Es geht dort in erster Linie um Grundsätzliches, um Wesensmerkmale von Kunst oder Sprache.

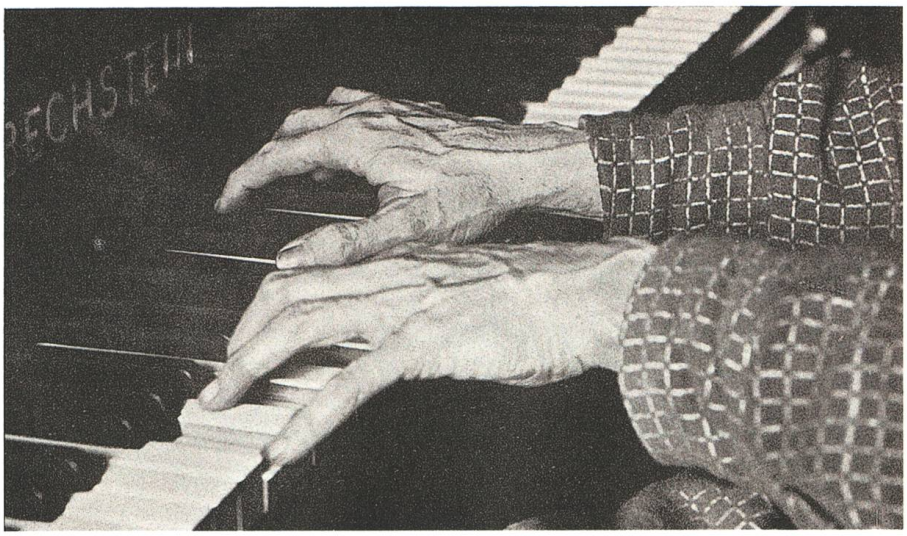

Abb. 174: Adolf Kölsch, Hände und was sie sagen, Schaubücher 11, Zürich/Leipzig: Orell Füssli, 1929, Taf. 44: Pianistenhand (Ferruccio Busoni) "mit der in die Augen springenden, sehr mächtigen Entwicklung der Mittelhandpartie und dem stets sehr kräftigen Daumen"

Und wir blieben, so besehen, mit unseren konkreteren Fragen des Greifens und Begreifens und der Griffigkeit vorerst weiterhin aussen vor.[36]

Wir müssen uns anderswo Rat holen. Nochmals Szenenwechsel! Was setzt Paul Frankl eigentlich mit seiner Inanspruchnahme sicherer Kombination des Seh- und Tastsinns als Kennzeichnung des 'reifen Menschen' voraus? Dass er es fordert, könnte der Hinweis darauf sein, dass nicht jedermann diese Forderung erfüllt oder schon gar nicht dies voraussetzen möchte. Es ist ein Distinktivum – ähnlich demjenigen, das in pythagoräischer Tradition und mit Verweis auf eine Anekdote Aristipps das Erkennen geometrischer Figuren in Abgrenzung gegen die 'animalia bruta' als Kennzeichnung menschlicher Vernunftbegabung herausstreichen soll.[37] Um aus dem Dunstkreis solcher Typisierungen zu treten, bräuchten wir jetzt dringlichst Hinweise und Zeichen aus der Erfahrung im Sehen und Greifen.

Im Jahr der zweiten Ausgabe der *Critik der reinen Vernunft* 1787 erschien ein Büchlein, das kaum je Aufnahme in einer Liste bedeutender philosophischer Publikationen gefunden hat und noch weniger finden wird. Sein Titel lautet: *Anweisungen zum regelmäßigen Studium der Empirischen Psychologie*; der Autor ist Friedrich Ueberwasser, "Professor der empirischen Psychologie und der Logik".[38] Man merkt schon in der Vorrede, welche Leser ins Visier genommen werden sollen. Es steht hier lapidar: "Die Bestimmung der Logik ist Gründlichkeit, und Methode im Denken zu bewirken"; oder:

"Der Endzweck der Moral ist Bildung des Herzens".[39] Wir entfernen uns vom sicheren Hort der docti und begeben uns zumindest in die Nähe der mit der voluptas mehr als mit der ratio vertrauten indocti. Und so verhält es sich wohl auch mit den *Anweisungen* "für die Candidaten der Philosophie zu Münster". Didaktische, bildende Zielsetzungen! Es geht hier unter anderem eben auch ganz besonders um das "Empfindungsvermögen" und um dessen "Verbesserung und Schwächung".[40] Dazu lehrt die Erfahrung gemäss § 111 in Ueberwassers psychologischem Lehrbuch:

"Ein Maler sieht mit einem Blicke mehrere Züge in dem Gemälde und einen jeden dieser klar, er sieht die feinsten Züge, die dem eben scharfen oder auch schärferen Auge manches Andern völlig entgehen. Ein Kräuterkenner bemerket an einer Pflanze eine Menge ihrer Merkmaale zu einem Male, oder doch schnell nach einander, und die kleinern unter ihnen, die Andere nur mit Mühe sehen, wenn sie ihnen von jenem gewiesen werden. Ein geübter Tonkünstler empfindet die Harmonie in einem Concerte viel vollständiger als ein ungeübter, und wenn ein Miston mit unterläuft, so bemerket er ihn sogleich. Aber es hatte dem Maler, dem Kräuterkenner und Tonkünstler eine lange Uebung, eine fortgesetzte Bemühung auf alles das in den empfundenen Gemälden, Pflanzen und Harmonien enthaltene Einzelne genau zu merken, und dasselbe bestimmt gewahrzunehmen gekostet, ehe die innere Empfänglichkeit ähnlicher Eindrücke zu einem Grade in ihnen erweitert, gestärket und verfeinert wurde."[41]

Gemäss dieser Versuchsanordnung liegt das a priori einer optimalen Sinneswahrnehmung im durch Übung perfektionierten Sinnesvermögen selbst, was Ueberwaser folgern lässt, dass hier Vervollkommnung angezeigt sei und diese "durch die selbstthätige Anwendung der Aufmerksamkeit und Gewahrnehmungskraft auf die sinnlichen Objecte bewirket" werden könne.[42] In einer "Anmerkung" erklärt Ueberwasser den Endzweck einer solchen Verbesserung des Empfindungsvermögens: "erstens: klar und deutlich, und zweitens: geschwind zu empfinden".[43] Solches Zugreifen und Erfassen 'auf einen Blick' sei nötig, "damit der Mensch gewöhnt wird vieles zugleich zu empfinden, anhaltend zu empfinden, gelassen zu empfinden, und munter aufzufassen".[44]

Nun sind wir längst auf der Spur, auf der etwa A. W. Volkmann am 20. März 1858 vor der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig den *Einfluss der Uebung auf das Erkennen räumlicher Distanzen*[45] erklären wird, wobei er sich auf – gemeinsam mit Fechner und Weber angestellte – Versuche am Tastorgane und ganze Versuchsreihen verliess, wozu dann sechs (respektive sieben) Messpunkte bestimmt wurden:

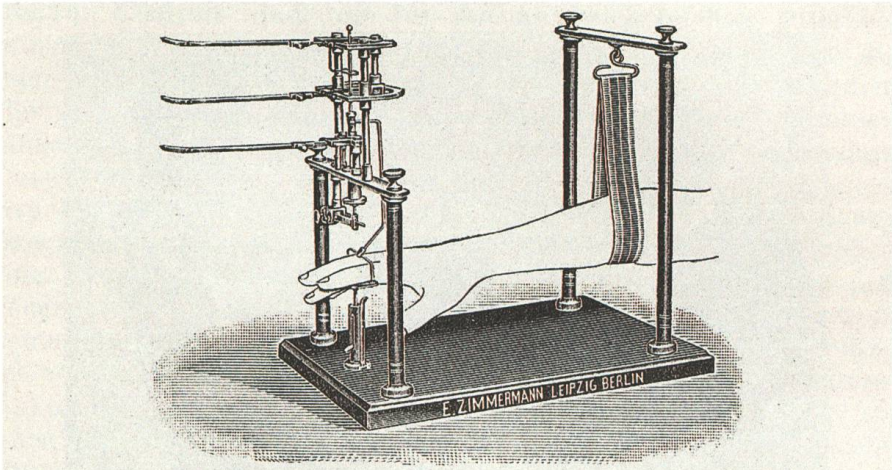

Fig. 232. *Sommers* Apparat zur Prüfung von Handbewegungen.

Abb. 175: Fritz Giese, Psychologie der Arbeitshand (Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden), 1928, Fig. 232: Sommers Apparat zur Prüfung der Handbewegungen

1) dritte Phalanx des Zeigefingers, Volarseite,
2) dieselbe von der Dorsalseite,
3) die Mitte des Handtellers,
4) die Mitte des Rückens der Hand,
5) die Mitte des Unterarms, Volarseite,
6) dieselbe von der Dorsalseite
und zudem, aus einer weiteren Versuchsreihe die "Volarseite des Oberarms".[46]

Wir sind bei der Hand, beim Tastorgan und seiner Analyse angelangt. Von hier aus gehen die Beobachtungen und auch – man muss beinahe anfügen: 'trotz' der empirischen Anlage der Analyse – die Verallgemeinerungen und die Suche nach Gesetzmässigkeiten. Fechner fügte zu Volkmanns Studie seine, respektive die ihm von Weber mitgeteilten *Beobachtungen* hinzu, wonach bei fortgesetzter Übung der rechten Hand im Schreiben "in einem geringeren Grade zu gleicher Zeit auch die linke Hand die Geschicklichkeit erwerbe symmetrische Bewegungen auszuführen".[47] Man wusste um die Verallgemeinerung und brauchte wohl kaum den Verlust der Fähigkeit zur Spekulation zu befürchten.

Am Bedürfnis eines grundsätzlichen Verstehens und Erkennens hat sich bei der Annäherung an die 'Griffigkeit' nichts geändert. In Pestalozzis *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* von 1801 wird der Satz "Er sucht zu allen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern" wie folgt erklärt:

"Dieses sollte heißen: er sucht im ganzen Umfange der Kunst und Natur, die Fundamentalpunkte, die Anschauungsweisen, die Thatsachen, welche durch ihre Bestimmtheit und Allgemeinheit als fruchtbares Mittel zur Erleichterung der Erkenntnis und Beurtheilung, vieler ihnen untergeordneten und sich an sie anschließende Gegenstände aufmerksam machen."[48]

Bestimmtheit und Allgemeinheit stehen hier ebenso ungezwungen nebeneinander wie die Anschauungsweisen und die Tatsachen. Herbart kommentiert Pestalozzis Zielsetzung so:

"Wie, wenn man im Stande wäre, zuerst den Sinn beym Geiste zu fassen? Der Gedanke mag paradox scheinen; nichts desto weniger wissen wir alle, daß das Auge nichts ist, ohne die Disciplin des Geistes, – daß wir nun dadurch allmählig Entfernungen schätzen gelernt haben; daß das kleine Kind den Gegenstand, den es sieht, nicht zu greifen weiß; daß wir unaufhörlich die perspectivischen Ansichten der Dinge in ihre wahren Gestalten übersetzen."[49]

Bei Pestalozzi führen also die Überlegungen zu dem 'beim Geiste genommenen Sinn' schnell mit dem zu 'greifen wissen' zusammen. Es gehe ihm darum, "ein System reifer Anschauungen und Imaginationen zu erzeugen" und dieses seinem Unterricht – junger, später reifer Menschen – zugute kommen zu lassen.[50] Die Einsicht, die sich nach diesen Überlegungen als begründet einstellt, lautet dann: "Der Sinn findet leicht, wenn der Geist zu suchen versteht."[51]

Nun sind wir doch dem Rätsel der Frankl'schen Fussnote auf die Spur gekommen. Herbarts Erläuterungen zum erhofften "System reifer Anschauungen" finden sich in den Bemerkungen zu *Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten* (hier nach der zweiten Ausgabe von 1804 zitiert). Schon im Titel des ersten Kapitels erscheint die Hypothese: "Die Anschauung ist der Bildung fähig."[52] Es wird unterstellt, "daß das Sehen eine Kunst ist". Und sehr schnell gelangt man – wie bei Ueberwasser – zur Feststellung, dass "nicht Alle [...] Alles gleich" sehen.[53] "In der gleichen Landschaft sucht der Knabe die bekannten Thürme, Schlösser, Dörfer, Menschen – hängt immer an einzelnen Puncten, während der Maler die Parthien gruppirt, und der Geometer die Höhen der Berge vergleicht."[54] Von hier aus führt der Gedanke zum abstrakteren 'Sehen' von Farbe, "Figur oder Form" und gelangt so insgesamt zur "Auffassung der Gestalten durch Begriffe", womit wir nun wieder beim "Greifen" und beim "den Sinn beym Geiste [...] fassen" angelangt sind.[55] Und da es sich um pädagogische Erläuterungen handelt, ist ihm, Herbart, die Beobachtung wichtig, "daß doch eigentlich alles, was Wissenschaft heißt, ursprünglich aus

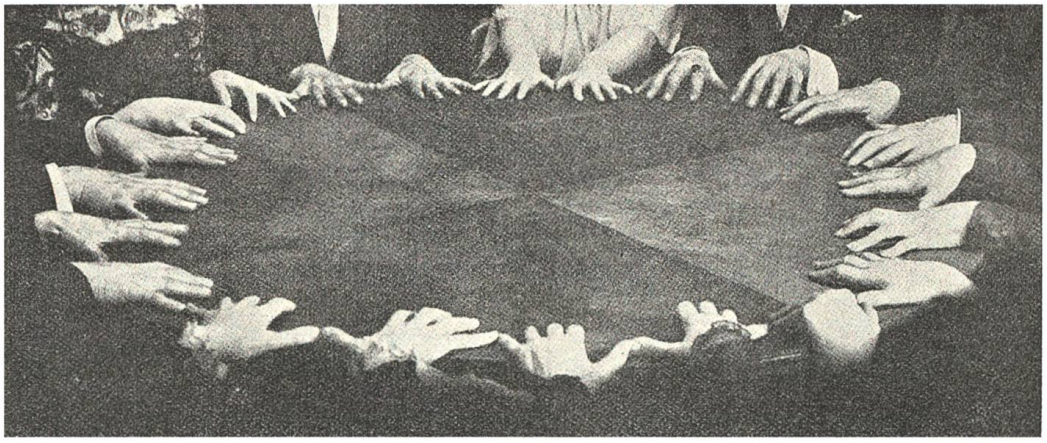

Abb. 176: Adolf Kölsch, Hände und was sie sagen, Schaubücher 11, Zürich/Leipzig: Orell Füssli, 1929, Fig. 237: "Filmausdruckshandstudie"

einem wahren und unschätzbaren Wohlgefühl des Geistes bey dem Erfinder hervorging", "daß", so die weitere Verdeutlichung Herbarts, "eben daher Erheiterung und Erhebung seine wahre Bestimmung bleibt".[56] "Wohlgefühl des Geistes"! Ratio und voluptas sind vereint – und so wohl auch (zumindest gemäss der didaktischen Absicht) die docti und die indocti! Herbart quittiert, dass auf diese Weise "Empfindungen mit immer neuer Wärme" jenen 'Erfinder' erquicken, statt ihn zu "erkälten und [zu] tödten".[57]

Herbart plädiert also dafür, dass Anschauung und Erkenntnis, Sinn und Geist zusammenbleiben, und dass dieses Ineinander in der pädagogischen Versuchsanordnung – nur darauf hat er Einfluss! – respektiert würde. Dass er in diesem Zusammenhang auf die Mathematik zu sprechen kommen muss, leuchtet ein. Denn hier wird sich ja nach jahrhundertealtem Zählen mit und an den Fingern – seit dem *De computo per gestum digitorum* des Beda Venerabilis – die Frage der Anschauung ohnehin bewähren müssen. Es ist doch tröstlich, dass sich selbst die Unendlichkeitsvorstellungen – von Bernard Bolzano zu Gregor Cantor – vom ganz konkreten Abzählen (wenn nötig mit den Fingern) nähren müssen.

"Wozu Bildung der Anschauung? – Sieht das Auge nicht von selbst? Ist es zur Auffassung der Natur nicht von Natur aus genug? – Woher Bildungsmittel für die Anschauung? Warum Dreyecke? Welcher Lohn für die Rechnung? Für so frühe mathematische Arbeiten? – Welcher Uebergang von Dreyecken zur Welt? die doch nicht aussieht wie ein Haufe von Dreyecken?"[58] Eine Kaskade rhetorischer Fragen, die nur immer und immer wieder den Zusammenhang der Sinneswahrnehmung mit der Anschauung und dem Erkennen

beschwören wollen. Einen Mechanismus postuliert Herbart nicht, den sieht er lediglich für seine pädagogischen Methoden vor. Dazu Pestalozzi selbst: "Es ist unglaublich, wie diese Freyheit in dieser Beschränkung in den Gebrauch der Einbildungskraft im frühesten Alter Einfachheit, Ordnung und Geschmack hineinlegt, das Augenmaß schärft, und frühe einen hohen Grad von Kunstkraft in ihre Hand legt."[59]

Da scheinen in einem einzigen Satz alle Bildungshoffnungen auf, und das 'Augenmaß' findet sich zusammen mit der 'Kunstkraft', die in die 'Hand' gelegt wird. Bevor es genauerer Prüfung zugewiesen wird, erscheinen allein schon in der sprachlichen Metapher Optisches und Haptisches auf dieselbe Zielsetzung eingeschworen. Jene Einfachheit ist – optisch – in dem Wunsch 'auf einen Blick' und – haptisch – in der 'Griffigkeit' gefasst. Und es ist klar, dass diese Qualitäten in erster Linie dann gefordert sind, wenn aus dem Optischen der 'Blick' und aus dem Haptischen das 'Greifen' – oder wenn Sie wollen, etwas allgemeiner gefasst: der Gestus – hervorgeht.

Helmuth Plessner hat in seiner Darstellung "die Einheit der Sinne" die "Griffigkeit" auf das "Sehding" bezogen: "Originäre Erfassung dieser Griffigkeit ist nur im Sehstrahl möglich."[60] Ohne Psychologie geht es auch bei ihm nicht, wenn es denn ums Handeln, genauer: dem "griffig unserem Handeln Ansatzpunkte bieten" geht.[61] Plessner, weiter: "Daß freilich das Sehen gelernt sein will und die strahlige Funktion, mit der sich Ferne und Tiefe und damit die Elemente des Raumes erschließen, nicht angeboren, sondern zu erwerben ist, wissen wir aus der Psychologie."[62] Offensichtlich gilt das auch vom Zusammengehen von 'optisch' und 'haptisch'. Man kann es bis auf *De sensu et sensato* in guter aristotelischer Tradition zurückverfolgen.

Entscheidend bei einem solchem Zusammenspiel scheint aber jenes Moment der Einfachheit, der Kürze zu sein. Dem 'greifenden' Blick ist gerade dies zu Eigen: "Der Sehstrahl trifft jedoch das Ding an seinem Ort selbst."[63] So schreibt Plessner und umschreibt damit so etwas wie die Treffsicherheit des Blickes: 'auf einen Blick'! Nun lässt sich eine solche Gerichtetheit schnell in den Gestus verkehren, so wie es gemäss dem Dillinger Professor J.K Schmid der "freye Anschauungsakt" ist, der einen Gedanken letztlich "durch die Vereinigung der Form" mit einem noch unbestimmten "Stoff zur Realität empor hebt".[64] Wir befinden uns in der realen, unseren Sinnen zugänglichen Welt und bemerken, wie durch die Versuchsanordnung, durch Ausrichtung (wie beim Sehstrahl), durch Verkürzung und 'Griffigkeit', damit auch immer mit dem Vorteil schnellen Zufassens und wenn nötig Überlistens dem Gedanken zum Ziel verholfen wird. 'Σμικρά ἔνδειξις' nennt

es Platon und meint damit, wie man gleichsam in einer kurz gefassten Unterweisung sich in die entsprechende Lage versetzen kann.[65]

Ist es – umgekehrt gefragt – ein Paradox, dass gerade die unerklärlichsten Dinge sich eines 'Bildlichen', eines Bild-Vorwandes, bedienen und dabei, dank des Vorzugs eines schnellen Erfassens, alle Unbestimmtheit und Ungewissheit verschleiern helfen? Daraus ergab sich für den Theologen Bellarmin die These der "imagines utiles" und der Vorteil eines Festhaltens am Bilderkult.[66] In gleicher Weise rechtfertigte Schelling die Anpassung an die menschliche Sinnesabhängigkeit.[67] Der Vorteil des Herabholens theologischer Wahrheiten in unsere sinnliche Welt – der Kirche – erschien ihm und vielen mehr so allemal plausibel: weil jene auf diese Weise 'auf einen Blick' und griffig vermittelt werden konnten. Darin ist der Fingerzeig, der Verweis stellvertretend für die Sache, notwendigerweise längst enthalten. Bei Bernard Bolzano wird dieser subtile Bereich zwischen göttlicher Wahrheit und menschlicher Erkenntnis etwa so umschrieben:

"Bloß darum also, weil eine christliche Lehre, wenn sie als Darstellung der Sache, wie sie an sich ist, betrachtet werden sollte, schwer zu vertheidigen wäre, ja auf erweisliche Ungereimtheiten führte: bloß darum sind wir noch gar nicht berechtiget, sie zu verwerfen, wenn sie doch brauchbar als ein Bild ist, d.h. wenn die Gefühle und Entschließungen, welche die Vorhaltung einer solchen Ansicht in unserem Gefühle anregen kann, ersprießlich und wohlthätig sind."[68]

"Darstellung der Sache" und "brauchbar als ein Bild" bilden hier das Korrelat. Man muss es wiederum umdrehen: Hätte man kein Bild, man hätte nichts, worauf man zeigen könnte. Nur so kann man auf etwas verweisen. Wie viele Sehstrahlen – in Gold gefasst, um damit göttliche Wahrheit zu symbolisieren – finden sich in barocken Deckenfresken hingemalt, die unseren Blick sicher zum Objekt führen, ihn 'greifen' lassen! Es sind, so besehen, Zeichen, "signa", die ihre Prägnanz und auch ihre Unmittelbarkeit mit den geometrischen Figuren teilen. Wie solches Hinweisen mittels Zeichen auch der Sprache einverleibt werden könne und welche unübersehbaren Vorteile damit verbunden wären, hat Karl Christian Friedrich Krause in seiner *Sprachphilosophie* erprobt. Man möge, so schreibt er, "von der deutschen Sprache alle einsilbigen Wurzelwörter und alle vorhandenen Vor- und Endlinge verbinden", und so gelange man zu "Begriffsbezeichnungen, die [er] noch nicht zusammengedacht" habe; es würde "eine solche Sprache gedankenweckend in noch höherem Grade, als bei dem Dichter Versmaß und Reim".[69]

Die Quintessenz dieser Hindeut-Sprache liegt darin, dass Krause – einmal mehr – glaubt, auf diese Weise auch unsinnliche Dinge anschaulich zu machen. Ihm dient ein auf Sprache beruhender Pythagorismus, der ihn zu Symbol, Figur und Zahl führt: alles Vorstellungen, denen 'Griffigkeit' und das 'auf einen Blick' eigen sind.

Eingangs meinte ich – salopp –, ich würde Ihnen einige Bilder zeigen, falls Sie meinem Text nicht folgen wollten. Das war zwar eine Regiebemerkung (im Sinne der platonischen σμικρά ἔνδειξις), aber durchaus Teil des Ganzen. Die 'Griffigkeit', so unterstelle ich, erwies sich in mancher Hinsicht im Bild und 'auf einen Blick' erfüllt. Der Sehstrahl, der auf das Bild fällt, sei griffig. Und vielleicht ist auch aufgefallen, dass die an Metaphern so reiche Sprache die Zuordnung zu den einzelnen Sinnen sowieso durcheinander bringt und Blicke eben 'greifen'. Mittelbar, spätestens mit Pestalozzi, der einem die ganze "Kunstkraft" der Sinne "in die Hand" legen möchte, sind wir über den Anschauungs-Akt auch längst beim Zeigen angelangt. Allein, bevor man dies, den Gestus und das Zeigen, ausführlich beschreibe, dachte ich, müsste man das Greifen, und mit dem Greifen den Blick und mit dem Blick die 'Griffigkeit' begreifen wollen.

Sollte ich nachtragen, in welchen grösseren Zusammenhang Paul Frankl seine Fussnote zum "reifen Menschen" stellt, der Optisches und Haptisches sicher zu kombinieren versteht? Vielleicht besser nicht. Denn, so sehr er vorerst zurecht vom Gesichtseindruck, dem Bild spricht, das "wir erfahrungsgemäss in die Körpervorstellungen" umdeuten würden, so sehr verliert er sich gleich wieder in kunstgeschichtliche Kategorien, um dann Architekturen – entwicklungsgeschichtlich – nach den vier Grundbegriffen von Raum, Körper, Licht und Zweck geordnet in eine Reihe zu setzen. Das interessiert hier nicht; eher die Tatsache, dass auch der Kunstgeschichte jener subtilere Zusammenhang des Optischen und Haptischen kaum hinlänglich bewusst ist. Wir sind es wohl ohnehin alle zufrieden, die wir in unserem täglichen Leben als indocti mit unseren Sinneswahrnehmungen umgehen, dass wir uns auf den Gesamteindruck verlassen können und ihn nicht in jedem einzelnen Akt analytisch zerlegen müssen. Es ginge sonst der Vorteil des Einfachen, Schnellen und Griffigen verloren. Der steht im Zeichen des 'auf einen Blick'. Und die Griffigkeit nimmt diese Täuschung in Kauf, ja, sie verlässt sich auf sie. Mit der Gestik begeben wir uns ohnehin in die Zuständigkeit der Rhetorik. Schliesslich war es Quintilian, der die indocti und die docti, die Sinnesabhängigen von den – scheinbar rein rational – Erkennenden geschieden hat. Bei Quintilian finden wir auch das Bild vom

speculum des Demosthenes. Demosthenes habe vor dem Spiegel geübt, um das Zusammenspiel von Bild und Gestik zu überprüfen. Das Optische und Haptische bleibt verwoben wie die 'Griffigkeit' und das 'auf einen Blick'. Und daraus wird sich, dachte ich, auch die Deixis immer wieder nähren wollen. Die Anekdote von Demosthenes und dem Spiegel im elften Buch von Quintilians Rhetorik (XI 3, 68) erklärt den Zusammenhang im Wortlaut so: "adeo, quamvis fulgor ille sinistras imagines reddat, suis demum oculis credidit, quod efficerit" (so sehr schenkte er, obwohl der Schimmer ihm die Bilder seitenverkehrt zeigte, nur erst den eigenen Augen Vertrauen darüber, wie das Gebärdenspiel wirkte).

1 Der nachfolgende Text gibt den genauen Wortlaut des in Marbach gehaltenen Vortrages wieder, den der Autor 'gegen seine Gewohnheit' zu Papier gebracht und – demzufolge – 'abgelesen' hat. Da das Thema der Deixis gewidmet war, sollte hier die "Griffigkeit" des Sehsinns in analoger 'synästhetischer' und zudem sinnesübergreifender Auffassung zur Darstellung gebracht werden. Um das zu verdeutlichen, zeigte der Vortragende – gleichsam in einem begleitenden, selbständigen Diskurs – Bilder, die allesamt Hände in Bewegung zeigten, und so der 'Griffigkeit' als der Kennzeichnung eines evidenten Aspektes des Tastsinns eine ständige Bildbegleitung hinzufügen sollten. Damit hat er – ganz offensichtlich im Widerspruch zu dem im Motto "auf einen Blick" gefassten, einfachen und unmittelbaren Zugang und Verständnis – eher verwirrt, was der Schreibende wiederum dahingehend deutet, dass der Sachverhalt, wenn er denn aus dem unmittelbaren Wirkzusammenhang gelöst und der Reflexion zugeführt werden sollte, durchaus anspruchsvoll und komplex ist. Das ist alles andere als neu und schon von Quintilian in dem Satz "docti rationem, indocti voluptatem intelligunt" zusammengefasst, der sich in der kunsttheoretischen Diskussion bis in die Moderne hinein auf vielfältigste Weise niedergeschlagen hat. (Cf. dazu unten.) – Der Beitrag fügt sich ein in die Untersuchungen, die der Autor seit längerer Zeit zum Problemkreis der 'Wissensformen' vorantreibt. Eine Ausstellung zu "Wissensformen in Figur und Bild" wurde anlässlich der Eröffnung der Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln am 9. Juni 2006 gezeigt. 2008 erschienen die Akten des Barocksommerkurses 2005, der ebenfalls dem Thema "Wissensformen" gewidmet war.

2 Helmuth Plessner, Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Aesthesiologie des Geistes, Bonn: F. Cohen, 1923.

3 Zu dieser Verdeutlichung im Sinne einer Abgrenzung gegenüber der vorausgegangenen 'Psychophysik' siehe die Einführung Plessners, Plesner 1923, S. 5 ff.; S. 14–15: "Aesthesiologie nennen wir jene Disziplin, Wahrnehmungs- oder Empfindungslehre, doch ausdrücklich mit dem eben gerechtfertigten Zusatz: des Geistes, die scharfe Trennungslinie zwischen der neuen und der psychophysiologischen Fragestellung betonend, welche im Verlauf der Untersuchung deutlicher hervortreten wird."

4 Plessner 1923, S. 247. Dazu die Präzisierung: "Der Sehstrahl trifft jedoch das Ding an seinem Ort selbst."

5 Paul Frankl, Die Entwicklungsphasen der neueren Baukunst, Leipzig/Berlin: Teubner, 1914.

6 Id., S. 14.

7 Id., S. 14.

8 Id., S. 14, Anm. 1.

9 Eine solche Deutung ist zumindest seit Panofskys Verbindung der im italienischen 15. Jahrhundert entwickelten künstlerischen Perspektive mit Cassirers Begriff der "symbolischen Form" gang und gäbe und hat – umgekehrt – massgeblich zur Ausgestaltung und zum Verständnis des Begriffs 'Renaissance' beigetragen.

10 Dass dies, diese Vereinfachung, in der gesamten Perspektivliteratur meist ohne weiteren Kommentar mitgeführt wird, ist zumindest bemerkenswert, zumal unser 'räumliches' (und 'körperliches') Wahrnehmen ja bekanntlich mit dem binokularen Sehen gekoppelt ist.

11 Was für eine erschreckende, 'abnorme' Wirkung von einäugigen menschlichen oder menschähnlichen Gesichtern ausgehen kann, erhellt aus der Analyse einer Missgeburt, die Tarsizio Riviera (*Storia di un Monocolo con alcune riflessioni*, Bologna: Per le stampe di S. Tommaso d'Aquino, 1793) als erklärbare Ausnahme vom 'Standard' der Natur vorlegte und zu allen erdenklichen Argumenten gegen 'phantastische' Interpretationen der "Immaginarj" veranlasste.

12 Immanuel Kant, Critik der reinen Vernunft, Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1787, S. xiii.
13 Id., S. xiii: "daß sie mit Principien ihrer Urtheile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nöthigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbande gängeln lassen müsse".
14 Id., S. xiii.
15 Id., S. xv.
16 Id., S. xiv.
17 Id., S. xxxv.
18 Id., S. xv.
19 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie, Jena: Akademische Buchhandlung, 1801, Vorerinnerung (Vorrede), S. (iii) ff.
20 Id., S. vii.
21 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes, Bamberg/Würzburg: Joseph Anton Goebhardt, 1807, S. xvii.
22 Id., S. xviii.
23 Id., S. xix.
24 Id., S. xxi.
25 Id., S. xxiii.
26 Hegel 1801, S. vii–viii.
27 Hegel 1807, S. xxi.
28 Edmund Husserl, Die Idee der Phänomenologie. Fünf Vorlesungen, hrsg. und eingeleitet von Walter Biemel, in: Husserliana, Bd. II, Den Haag: Martinus Nijhoff, 1950, S. 21. Als Konsequenz menschlicher Erkenntnis, von denen er zuvor sagt: "In allen ihren Ausgestaltungen ist die Erkenntnis ein psychisches Erlebnis" (S. 20).
29 Edmund Husserl, Phantasie und Bildbewusstsein [Vorlesung 1904/05], in: id., Phantasie, Bildbewusstsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlass (1898–1925), hrsg. von Eduard Marbach, Husserliana, Bd. XXIII, Den Haag/Boston/London: Martinus Nijhoff, 1980, S. 1–108, hier S. 15.
30 Robert Fludd, Tomus secundus de Supernaturali, Naturali, Praeternaturali et Contranaturali Microcosmi historia, Oppenheim: Johann Theodor de Bry, 1619, S. 204 ff. und Tafel S. 217.
31 Plessner 1923, Motto der Titelseite.
32 Id., Vorrede, S. (vii) ff.
33 Id., S. 106 ff.
34 Dass dieses künstliche Modell des Sehvorgangs der "perspectiva artificialis" zum Erfolg verhalf, ist unbestreitbar und belegt die Vorteile jener anderen Seite 'rationaler Reduktion'.
35 Das Leib-Seele-Verhältnis erscheint bei Cassirer (*Philosophie der symbolischen Formen, Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis*, Berlin: Bruno Cassirer, 1929, S. 117 ff.) als Musterbild "für eine rein symbolische Relation". Er spricht gar von einer "magischen Kraft" (S. 119), die Körperliches und Geistiges im Denken zusammenhält und ist dann andererseits auf "feste Substrate" verwiesen, wo die Wirklichkeit zu begreifen sei.
36 In einer Fussnote (id., S. 119, Anm. 1) kommt Cassirer auf die "primären Ausdruckserlebnisse" und die "Parallelen" zu "anderen 'primitiven' Bewußtseinsgestaltungen" und schliesslich auf die Kinderpsychologie zu sprechen.
37 Die Anekdote, mit der Aussage "vestigia hominum video" illustriert, erscheint bei Vitruv (VI, Proemio). – Cf. Werner Oechslin, Geometrie und Linie. Die vitruvianische 'Wissenschaft' von der Architekturzeichnung, in: Daidalos, 1, 1981, S. 20–36, hier S. 26 ff.

38 Ferdinand Ueberwasser, Anweisungen zum regelmäßigen Studium der Empirischen Psychologie für die Candidaten der Philosophie zu Münster, Münster: Friedrich Christian Theißing, 1787.
39 Id., S. xvii und S. xix.
40 Id., S. 82 ff.
41 Id., S. 83–84.
42 Id., S. 84.
43 Id., S. 84.
44 Id., S. 85.
45 A. W. Volkmann, Über den Einfluß der Uebung auf das Erkennen räumlicher Distanzen, in: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Mathematisch-Physische Classe. 1858 I, Leipzig: S. Hirzel, 1858, S. 38 ff.
46 Id., S. 39.
47 Gustav Theodor Fechner, Beobachtungen, welche zu beweisen scheinen daß durch die Uebung der Glieder der einen Seite die der andern zugleich mit geübt werden. Zusatz zur vorhergehenden Abhandlung, in: Berichte / Leipzig I 1858, S. 70–76, hier S. 71.
48 Heinrich Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen, Bern / Zürich: Heinrich Geßner, 1801, S. 56–57.
49 Johann Friedrich Herbart, Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt, Göttingen: Johann Friedrich Röwer, 1804, S. 16.
50 Id., S. 16.
51 Id, S. 16.
52 Id., S. 1.
53 Id, S. 1.
54 Id., S. 1–2.
55 Id., S. 16.
56 Id., S. 38.
57 Id., S. 39.
58 Id., S. 223.
59 [Heinrich Pestalozzi], ABC der Anschauung, oder Anschauungs-Lehre der Massverhältnisse, Erstes Heft, Zürich / Bern / Tübingen: Heinrich Geßner und J. G. Cotta, 1803, Vorrede, S. x.
60 Plessner 1923, S. 246.
61 Id., S. 247.
62 Id., S. 247.
63 Id., S. 247.
64 J. K. Schmid, Tabellarischer Entwurf der Prinzipien aller Wissenschaften in ihrem nothwendigen Zusammenhange unter sich, und mit dem obersten Prinzip des Wissens. Sammt der Darstellung der gänzlichen Grundlosigkeit des Kantischen Kriticism, und des Schellingschen Idealism [...], Ulm: Wohlerische Buchhandlung, 1812, S. 214.
65 Cf. Platon, Brief 7, 341e. – Die Übersetzung von Friedrich Schleiermacher / Dietrich Kurz formuliert das "διὰ σμικρᾶς ἐνδείξεως" so: "nach wenigen Hinweisen (herausfinden können)".
66 Cf. Werner Oechslin, "Quantum homini licet": 'Aesthetik' zu heilsgeschichtlichen Bedingungen, in: Sebastian Schütze (Hg.), Estetica barocca. Atti del convegno internazionale tenutosi a Roma dal 6 al 9 marzo 2002, Rom: Campisano Editore, 2004, S. 61–87, hier S. 62 ff.

67 Id., S. 65 ff. (mit Bezug auf Schellings "historische Construction des Christenthums" sowie auf die Formulierungen Solgers). Cf. auch: Werner Oechslin, Grundsätzliches zum Zusammenhang von Religion und Kunst, in: Werner Oechslin/Anja Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Einsiedeln I: Das Benediktinerkloster Einsiedeln, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2003, S. 46 ff.

68 Bernard Bolzano, Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, Sulzbach: Seidelsche Buchhandlung, 1827, S. 322; zuvor S. 320: "Ein ähnlicher Fehler ist auch derjenige, dessen wir oben gedenken, Lehren für ungereimt zu halten, bloß weil sie bildlich sind; weil sie den Gegenstand, von dem sie handeln, nicht wie er uns in der Stunde der speculativen Untersuchung erscheint, sondern so darstellen, wie es für uns am Ersprießlichsten ist, ihn uns zu denken, wenn wir uns in dem Kreise des thätigen Lebens bewegen."

69 Karl Christian Friedrich Krause, Zur Sprachphilosophie, Philipp August Wünsche (Hg.), Leipzig: Otto Schulze, 1891, S. 64.